

Römische Reise

Von unserem besonderen nach Italien entsandten Korrespondenten.

In Rom

Das Leben und Treiben in Rom ist viel geschäftiger geworden als jemals. Und es ist wiederum bezeichnend für den Fortschritt auch füllischer Entwicklungsformen, daß der Straßenbahn in Rom sehr stark nachgelassen hat. Ganz verschwunden ist er freilich noch nicht. Er tritt aber sozusagen glorifizierter auf. So wird man an den historischen Stätten von förmlich wie Henschreder-Schreinern austretenden sogenannten Fremdenführern, von Ansichtskarten- und Andenkenecklaufen überallseher, namentlich von solchen, die den bekannten römischen Mosaikschmuck anbieten. Diese Schauindustrie beschäftigt schon immer zahlreiche Arbeitsträger und gehört heute zu den eintätigsten Industrien des Landes. Die Preise für diese Dinge sind sehr mäßig und die alte Bevölkerung, daß man den gesordneten Preis um mindestens die Hälfte herunterhandeln kann, ist auch heute noch in Italien erhalten.

Sehr interessant ist es, daß Volk dort zu studieren, wo es sich am natürlichen gibt, in der Kneipe und im Theater. Sind zwei Italiener zusammen und unterhalten sie sich sehr gut, dann meint ein Nordländer, sie hätten den argsten Streit, und es gäbe jeden Augenblick Fried und Totholz. Und da das in einer Schenke, in der etwa hundert sitzen, sehr eifrig feurig am Tisch, Capri oder Malvasia-Wein ausprechenden Italiener, Männer und Weiblein, sich etwas erzählen, dujhendisch verbißtigt der Fall ist, so kann man sich ungefähr eine Vorstellung machen, welche Ausprägung an das Trommelfell und an die Kerven gestellt werden. Und dieselbe Gelöblichkeit zeichnet den Italiener im Theater, im Kino und bei ähnlichen Anlässen aus. Er kann es gar nicht lange aushalten, ohne seinem Temperament die Zähne fletschen zu lassen, und darum sind auch gerade die Filme immer wieder darauf angelegt, einen Knalleffekt zu produzieren, der ein Ventil für dieses Temperament schafft. In Rom wird gegenwärtig ein, alte römische Geschichte schildernd Film mit großerartigen Rassenzügen aufgeführt, der einen ungeheuren Aufschwung bei den Italienern hat, die ohnehin mit einem wahren Heißhunger jeder Darstellung der Stadt Rom füllt. Und da war es sehr interessant, daß eine durchaus idyllische Szene am Fluß musikalisch unterstrichen wurde durch das mit Pauken und Trompeten gewaltig herausgearbeitete Sturmlied aus dem Fliegenden Holländer. Und anderseits erklangen während der wildesten Vollszene vor dem Kapitol die deutschen Volksweisen: „Auch wie ich's möglich dann“ und Rheinlieder, vor allem die Lorelei. Und das bis zum leichten Blöhen gefüllte riesige römische Kino-Theater, das durch eine sinnige technische Einrichtung sein gewaltiges Klappdach in der Zeit von einer Minute vollständig zusammenfalten kann, so daß der offene Himmel in den Raum hineinschaut, istobt förmlich vor Begeisterung.

Neuerlich bietet Rom das typische Bild einer europäischen Großstadt. Der besondere nationale Einschlag ist lediglich an der Eigenart der Geschäfte, der Gasthäuser und dergleichen zu beobachten. Würde man in Rom nicht bei Schrift und Tritt auf die Reste einer alten Kultur, einer tausendjährigen Vergangenheit stoßen, so würde man kaum inne werden, auf welchem Boden man sich befindet.

Aber das ist gerade das Übermäßige in dieser Stadt, daß sie erfüllt ist von dem heißen Atem der Geschichte. Es ist etwas Wunderbares um einen Besuch des Kapitols, des Forum Romanum, des Kolosseums, des alten zerfallenen Trajanpalastes, etwas Ereignisvolles um einen Verweilen in der Peterskirche am Grab des heiligen Petrus, an welchem 80 nummer vorliegende Flammen lodern, um eine Stunde der Bewunderung und der Andacht in diesem herrlichsten aller Erdendeine, in dem in der

Tribuna die vier Leiter des Evangeliums den in Bronze und Gold gefassten Bischofsstuhl des heiligen Petrus halten. Und majestatisch umfließt und die Erinnerung an alte Vergangenheit in den Katacomben des heiligen Callistus, die einen zwar nur kleinen, aber doch innerlich bedeutenden Abschnitt aus den riesigen unterirdischen Anlagen der alten Christen geben. In Höhlen, die bis zu 18 Meter unter die Erde gehen, sind die Gräberstätten vieler Päpste und hunderttausender von Christen hier enthalten. In der Umgebung Roms sind etwa dreihundert Katacombe mit bis jetzt knapp zweihundert Kilometern ausgegrabener Fläche. Die ganze Ausdehnung der bis heute noch nicht ausgegrabenen Katacombe beziffert man auf mindestens 1000 Kilometer.

Aus den historischen Stätten hat man vorwiegend Fremdenobjekte gemacht. Die große Vergangenheit und der Kulturstandard eines unvergleichlichen Zeitalters ist freilich nur wenigen zugänglich. Selbstam ist wie sich das Heidnische mit dem Christlichen mischt, wie am Kolosseum, in dem noch die verlassenen Ruinen für die wilden Tiere, die man auf die Christen hetzte, Zeugnis geben von dem Übergang eines großen Volkes, ein riesiges weisses Warmerzwerk prangt, durch welches Pius IX. von dieser Ehrenstätte des Christentums Petrus nahm, wie auf der gewaltigen Trajansäule statt des einstigen Herrschers nun St. Petrus thront und dergleichen mehr.

Und wie überall, so findet man auch hier den alten Zahnschlüssel, daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist. Auf dem mittleren in der Stadt befindlichen Trajanplatz, der den prächtigsten Palast jener Zeit, das Forum des Kaisers Trajan trug, tummeln sich heute auf den mit Gras und Moos überwucherten Säulenresten Rahmen, die dort von Fremden ebenso gefüllt werden wie die Tauben auf dem Marktplatz in Venedig.

Und an dem allen vorbei, an den Städten verfallener Größe, von denen oft wirklich nur eine einzige Säule zeugt von vergangener Pracht, flutet das Leben, römisches Leben!

Die Stadt Rom hat ihren Verkehr außerordentlich kultiviert. Die Straßenzüge sind entwölft wie kaum andernorts. In den vielverzierten, sehr engen Straßen, in denen oft kaum Platz ist für die Durchfahrt eines elektrischen Wagens, die darum auch vielfach fast völlig ohne Bürgersteig sind, durch die aber fortgesetzt in gewaltiger Verkehr strömt, regein besonders uniformierte Verkehrsbame des oft unheimlichen Gewirr. Alles funktoniert prächtig, freilich muß man sich als Deutscher erst daran gewöhnen, daß hier der ganze Verkehr sich unfehlig vollzieht, daß die Wagen und die Bahn links fahren. Aber daß Fußgänger sich auch noch dieser Vorschrift richten, kann man nicht wahrscheinlich. Nur noch von den Verkehrsständen in orientalischen Städten wird dieses Durchschnattern übertroffen, das doch immer wieder in Wohlgefallen sich anfühlt.

Das Geschäftsleben in Rom floriert offensichtlich. Am besten scheint es, wie überall, den Lebensmittelgeschäften zu gehen. Die Fleischläden zeigen die typischen unter der Türe in Fleisch und Blod aufgehängten Schinken, und an den Pforten sind die Speckchen geradezu gestapelt. Dazwischen im langen Schuhlen Wurst aller Art, namentlich die berühmten Salami, oftmaals in den obentenerlichen Formen schwer fastig aufzublasen. Die Päckchen, die Milch, Nüsse und Eiergeschäfte zeigen wohlgefüllte Lager, und die Mannigfaltigkeiten in römischen Konditoren und Süßigkeitenläden sind nirgendwo anders zu überbieten. Rom ist überfüllt von Freuden aller Art, unter denen die Orangen, die Zitronen, die Bananen und namentlich aufgezeichnete Käse und Birnen eine große Rolle spielen. Alles ist ziemlich preiswert, doch ziehen die Preise jetzt in der Osterzeit, in der Rom von Fremden vollgepumpt ist, nicht unechtlich an.

Das ist ja der große Fehl, der vielfach in Deutschland herrscht, daß es in der Osterzeit am glänzlichsten sei, Rom zu besuchen. Das ist durchaus nicht richtig. Gerade in dieser Zeit ist

es nicht nur am schwersten unterzukommen, es sind nicht nur die Preise am höchsten, sondern man sieht auch am wenigsten. Die wichtigsten Museen, namentlich die des Vatikanischen Palastes sind während dieser Zeit geschlossen, der Papst ist in der ganzen Karwoche für niemanden zu sehen oder gar zu sprechen, und nur die östlichen Feierlichkeiten in den verschiedenen Kirchen, namentlich im Petersdom geben dieser stillen Woche ihre Prägung. Die vielen Vergnügungsstädten aber, die jetzt Rom anfüllen, bringen diesen Tagen kaum größeres Interesse und Verständnis entgegen. Da, es muß ausgesprochen werden, daß das Benehmen vieler solcher Fremden, sei es in der Peterskirche oder in den Katacomben oder in den einzigartigen ägyptischen Sammlungen, nichts weniger als angemessen und würdig ist.

Rom verleugnet seinen Charakter als Großstadt in keiner Beziehung. Die Vergnügungsindustrie ist zwar etwas anders abgestimmt als in den andern Großstädten, namentlich in denen der westlichen Länder, aber sie hat doch alle Feinheiten dieser Art. Rom ist gewiß nicht schlechter aber auch nicht besser als andere Großstädte. Was sich das öffentliche Leben weiset an bildlichen Darstellungen gerade in Rom leisten darf, ist schon siemäßig stark. Auch hier beherrscht der Film so ziemlich alles andere. In den Theatern und namentlich in der Oper wird ein Starwesen angezogen, wie man es anderwärts nun doch nicht kennt. Dabei ist die Kunst des Italiener sehr wunderbar, heute ist es diese Primadonna, morgen jener Bariton oder jener Tenor. Fast gar kein Verhältnis hat der Italiener für das in Deutschland so überwandernde Prell- und Kabarettwesen, und zwar nicht zu seinem Schaden. Für Singspiele ist er schon eher zu haben. Vorträge müssen ihm möglichst eindrucksvoll nahegebracht werden. Es ist vielfach Sitte, daß regende Vortragender, namentlich ein Ausländer, seinen Vortrag in italienischer Sprache von einem Mediator mit dem nötigen läbärlischen Temperament halten läßt und selber im Hintergrunde bleibt. Es ist erfreulich, daß man mit dieser Eigenschaft nun mehr und mehr bricht. Namentlich die auf die Wahrung eines gewissen zeitigen Ritus und weltlegenden Kreise haben sich von dieser Geschwindigkeit frei gemacht. So kommen gerade in diesen Tagen in ersten Künstler- und Gelehrtenvereinigungen Roms Vorträge deutscher Persönlichkeiten stattfinden, die einen geradezu bewußten Beifall und auch ein großes Interesse in der römischen Presse gefunden haben.

Noch ein Wort über die römischen Frauen. In ihrer Kleidung und in ihrem Auftreten haben sie sich vielfach sehr stark der westlichen Mode unterworfen. Nicht nur, daß sie sich selbst schminken, man kann auch geschminkte Indianer sehen. Eigentlich berührt es, wenn man in den Gasthäusern Frauen oft schon sehr vorgerückten Alters, ja selbst ganz grauhaarige, Bigaretten und anderes Rauchwerk rauchen sieht. Das Leben in den Kaffees und in den sogenannten Bars ist wesentlich verschieden von dem untrüglichen, soweit das Verhältnis der beiden Geschlechter im Frage kommt. In den eigentlichen Kaffees sieht man römische Frauen nur sehr selten, in den sogenannten Bars, den Trinkstübchen für kalte und warme Getränke ist eine römische Frau fast gar nicht zu sehen. Die Frau aus dem Volle verlebt natürlich und ungezwungen in den toskanischen Weinstuben und sie nimmt hierin ihre Kinder selbst in dem jüngsten Alter ebenso mit, wie in das Kino. Es ist oft zu drösig, noch in später Abendstunden in solchen Weinstuben oder Ladengeschäften um große Torten herum, Kind und Regel lagern zu sehen. Und es berührt nicht minder eigenartig, bei den schauerlichsten Filmen die noch in die Bindeln gehenden Kinder dabei zu wissen. Sie bestreiten das allerdings oftmaals den ärgerlichen Teil des Konzerts. Es ist weiter auffallend, wie spät abends man in Rom, das einen offiziellen Ladenabschluß nicht kennt, und wo namentlich die Lebensmittel-, wie überhaupt die Schwarzmarkthäuser bis in die Nacht hinein geöffnet sind. Frauen mit kleinen und kleinen Kindern begegnen. Der Mörner selbst ist eigentlich gegen die Frauen, wenngleich auch hier die internationale Erscheinung dokumentiert wird, daß es mit der Höflichkeit gegenüber dem andern Geschlecht auf der Straße, auf der Eisenbahn und in den elektrischen Bahnen stark abweicht abweichen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Al Fresko

Eine Tiroler Künstlergeschichte von Hans Schrott-Giecht.
(8. Fortsetzung)

Ungeduldig warf er schließlich den Pinsel fort, denn mit seiner Kraft war's zu Ende. Er trat zu ihr, und wie er nun so vor der Baronin stand, sah die er das lebte Bild, an dem er eben malte... Oh, sie kannte es gleich! Verwundert, erfreut und doch voller Demut, wie sie mit dem Finger darauf: „Das ist ja ich, Herr Bedriegl!“

„Unsinn, Baronin! Sie sind viel schöner,“ lachte der Maler. „Das bin ich, wenn's auch jetzt noch in seiner frischen Schönheit ausbaut. Oh, wie kommen Sie das tun, mich zur Muttergottes zu machen?“

„Nod ein leuchtender Blick trifft ihn, und dann war das Schloßrätsel berichtrunden. Das muß Vater sofort erfahren. Sofort. Sie freut sich unendlich, und doch wieder... nein, es ist nicht recht...“

Der Maler war also wieder allein im hohen Stilren Raum. Möglicher würzte es ihn und würzte, und dann kamen Tränen, heiße Tränen voll Bitterkeit und Zorn, voll Freude und lustvollem Weh. Wie im Leben hat er es gleich lebendig empfunden, daß ihn das Gesicht so zu Leben geschlagen, wie heute... und wie noch war er... glücklicher. Der arme Maler.

Auch die Tränen brachten nicht so schnell Gleichmäßigkeit in seine Empfindungswelt, denn zwei Geister trennen ihm das Herz bis auf die lebte Fräser, die unendliche Freude, die so rein und klar sein Herz delikte und weitete, und daneben stand wieder sein schreckliches Mützeldich, die eigene Krüppelhaftigkeit, vor seinem Geist, als der Ursprung all seines Leides, als die Quelle seines Unglücks. Seine lohende Seele, voll hoher Gedanken, ja gerichtet die denkt nicht angesichts der Mutternatur? Der arme Maler weint, und die Tränen tun weß.“

Wie lange er so in Schmerz aufgelöst ohne Halt und Heft am Herzen steht, er weiß es nicht. Möglicher schämte er sich seiner selbst.

Aus der unendlichen Zweckvolligkeit seines Glücks herauszufüllen er sich gewollt auf und greift zu dem Mittel, daß ihm unzwecklos geholfen, zum Pinsel. Der Muttergottes hat er Gesicht und Gesicht der Baronin gegeben, und darum herum die Engelsköpfe waren Kinder aus dem Dorf, zu meist auf den Strich genau, aber doch verzerrt. An ihren herben Fräsen wirkten sie in lebensdöller Gegenhäufigkeit. Die Muttergottes in ihrem weiten weichen Mantel, voll strahlender Milde und Güte, kam so doppelt plastisch und lebendig heraus.

Was Wunder, je länger er an dieser Parole malte, desto mehr Freude durchdrückte ihn, denn immer lebhafter leimte ihm das warme Gefühl dorff auf, daß er hier seine Seele gibt. So kam ihm allmählich eine herzliche Andacht, eine hilfslustige

feste Freude ins Gedächtnis, die unbeschreiblich wohltat, und je tiefer er sich dreimerkte, desto trockener wurde er selber.

Da knirschte die schwere Tür, und der Schloßherr erschien. Gottlob, daß nun wieder Gleichgewicht im Maier war. „Sie haben was Schönnes angerichtet, Herr Bedriegl!“ begann er lächelnd. „Meine Tochter freut sich unglaublich, und doch ist sie wieder nicht recht.“

„Sch mit Unrecht, Herr Baron, denn ich habe nicht Ihre Tochter, sondern die Muttergottes gemalt, und jedenfalls werden nur die allernächsten Freunde darin das gründige Fräulein erkennen. Sehen Sie selbst!“

Das Selbstchen, eh solche Dinge wirklich trocken sind, täuscht und trügt, es braucht zielstrebige Praktische, und so zeigt es der Schloßherr schlichtlich vor, in, daßwo wegwerkt er wohl auch gekommen, von andrem zu reden:

„Morgen, Herr Bedriegl, müssen wir auf einige Tage nach Bozen, einen Freund abholen. Also, lassen Sie sich beileibe nichts abschicken. Der Benigna habe ich Sie besonders auf die Seele gebunden, die wird Sie halten wie ihr eigenes Kind, sonst kenne ich sie.“

Der Maler kann nichts, wie sich stumm verbrennen. Der Schloßherr war ja sichtlich in Eile. —

Die Benigna, eine alte treue Seele, die im Haus seit bald zwanzig Jahren Küche und Keller regiert, war eine hägere Frau mit grausamer Augen, ungläubiger Leibhalt und der Herrschaft streng treu ergeben. Der Maler hat schon immer gern seinen Spatz mir ihr getrieben, und als sie ihm abends die Obsthölle wegnahm, mußte sie sich gut zu ihm sehen. All die Straubenhälfte nichts.“

„Ich freue mich, daß die Baronin wenigstens wieder einige Tage unter Leute kommt,“ meint sie verlegen, denn so stark und stumm als ein Städte Holz kann sie doch nicht neben dem Herrn, auf den ihre Herrschaft soviel hält, führen. Das ginge ja völlig gegen die Schloßherrin.“

„Oh,“ amüsiert sich der Maler, „die sieht genau von der Baronin.“

„Das wissen Sie doch alles nicht so, Herr Maler. Ja, es ist wahr, sie reisen viel. Man kann sie den ganzen Winter fort. Aber vergessen Sie mit, unsere Baronin muß sich quälen, arg quälen. Der Herr Baron will immer, daß die Ruth, eh sie reisen, ganz Södje von diesen Küchen über die Länder, wo sie hinmüssen, studiert. Und da kann er verhindern streng sein, der Herr Baron. Die arme Ruth muß sich rein tolleren dran.“

Der Maler hört aufmerksam zu und kommt, ohne es richtig zu meinen, ins Grünen. Ja, so wie's sein, das sieht er gleich. Ganz, wie er den Baron nun kennt. Als eine Todsfünde würde sich der anreden, wenn er sein Töchterchen ohne genügende kunstgeschichtliche, geographische und wirtschaftliche Vorbereitung

in fremde Länder ließ. Sowei kennt er ihn jetzt. Und meiner Seele, lebt er still in sich hinein, er selber wör' da auch mit anders; denn was das Leben, wenn man bloß Maulkau, teilhat, für ein Nebelschaden ist, weiß er genauer wie andere. Und aus diesem Sinnem und Empfinden heraus meint er lustig, löslich, aber doch wieder nachdenklich:

„Der Herr Baron hat ganz recht, Frau Benigna. Ich tät' auch nicht anders an seiner Stell.“

Das war aber jetzt zwiel. Streithaft springt die Benigna auf:

„Das verstehen so Herren einfach nit. So ein junges Mädel möd'l gleichalter Freundinnen, nicht diese Eltern. Was hat denn unsere Ruth eigentlich? Der Baron arbeitet den ganzen Tag und sagt höchstens: Geschäftliche Sach' mit was. Ruth. Den nächsten Teil des Jahres sind sie ja hier in der Einfamilie. Die Verge und Wege, ja da ist bald kein Stein mehr unbekannt, und im Wald wird jeder Baum schon zum besten Kameraden. Gleich'n S. Herr, wenn's grad einmal trifft, geben Sie's dem Herrn Baron unter'm Fuß, für das Mädel muß jetzt dann wirklich was geschrieben. So ein Nebes, gescheites, nettes Ding. In was ist denn das anders wie eine Mädel, die man zum Sauerwein hinstellt? Sie haben andere Sachen im Kopf, aber das müßt' sie doch merken, auf die Weise kann's nimmer lang mehr gehen. Die Ruth wie immer mehr von der Welt abgedrangt, und Sie werden's schon sehen, die Zeit kommt, wo Sie sich mehrere wird, aber anders als sich's der Herr Baron denkt. Es ist ja schön bei uns heroben, ganz wunderschön, aber ein unzähligiges Mädel im vollen Saft... Sie werden schon sehen, daß gibt ein Haßdich.“

„Na, Frau Benigna, ein Stück mögen Sie recht haben, aber nur ein bissl. Die Baronin kennt ich auch. Die ist so frisch, so unmittelbar und fröhlich. Solche Leute verlieren sich nie, weil sie sich immer wieder finden. Verlassen Sie sich drauf.“ inhet der Maler diese Gedanken ab.

„Was wissen denn Sie von jungen Mädeln?“ eifert die alte Frau. „Das ist sowiel Zweckvolligkeit. Ein bißchen hängt die Ruth am Schloß, anderseits kommt sie immer öfter das Empfinden, hier wär' sie kaum längere Zeit in ihrem Herzen. Wissen Sie's, Herr Maler, die Benigna erzählen, im Schloß wär' vor vielen, vielen Jahren einmal eine lebendige Jungfrau eingeschaut worden. Sehen Sie, das ist die Ruth. Mit tut das Mädel erbarmen.“

Der Maler lacht über den Eifer der alten Frau.

„Erbarmen braucht Ihnen die Baronin wirklich nicht,“ meint er lustvoll.

Aber eifrig streitet die Benigna dagegen: „Das verkehren S' einfach nit, Herr Maler...“

(Fortsetzung folgt.)